

Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst war, ehe er Reichskanzler wurde, bis 1894 Statthalter in Elsaß-Lothringen gewesen. Man wünschte dort einen Nachfolger, der das milde und versöhnliche Regiment, das bisher geherrscht hatte, fortsetzen würde. Der preußische Ministerpräsident Graf Botho Eulenburg bemühte sich um diesen Posten, dagegen wandte sich der neue Reichskanzler, und in der engeren Wahl erschienen zwei Kandidaten, Fürst Karl Egon von Fürstenberg und Fürst Hermann zu Hohenlohe-Langenburg. Der Kaiser selbst entschied sich für „Onkel Hermann“ (der Fürst war der Oheim der Kaiserin). In der impulsiven Art des Kaisers telegraphierte dieser nach Langenburg: „Habe Dich zu meinem Statthalter in Elsaß-Lothringen gemacht; ablehnen gibt's nicht.“ Fürst Hermann war 62 Jahre alt, als er das Amt annahm. Seine Bemerkung: „Lebe wohl, mein schönes Langenburg; die schönen Tage sind vorüber“, ist verständlich. In Straßburg erklärte er dem Staatsrate: „Ich werde bestrebt sein, die berechtigten Eigentümlichkeiten des Landes zu pflegen.“ Seine ganze Regierungstätigkeit war durch dieses Eingehen auf die Eigenart des Landes bestimmt. Nach gründlicher Vertiefung in die Ziele und Methoden seines Vorgängers gab er diese überall dort auf, wo es ihm seinem Grundsatz zuliebe notwendig erschien. Seine Personalpolitik ging darauf aus, Einheimische auch in wichtige Stellen einzusetzen. Auch in der Verwaltungs- und Steuerreform berücksichtigte er die Struktur des Landes. Seine Stellung war schwierig. Seine Politik durchkreuzende Maßnahmen aus Berlin, parteipolitisch gefärbte Presseangriffe überwand er durch seine angeborene Vornehmheit. Es wurde ihm oftmals zum Vorwurf gemacht, er wehre sich nicht entschieden genug gegen den Kaiser und gegen die Reichsregierung und seine Staatssekretäre handelten allzu selbständig. Die vorliegende Dissertation wendet sich dagegen: „Eines ist richtig, der Statthalter ist nirgends stark hervorgetreten mit aufrüttelnden politischen Programmen, einschneidenden Reformplänen und überraschenden Maßnahmen. Er hat aber niemals aus Bequemlichkeit, Verantwortungslosigkeit oder Verantwortungsscheu (seinem Staatssekretär) das Ruder übergeben.“ In allen Entscheidungen in den schwierigen politischen Entwicklungen Elsaß-Lothringens, in der Kirchenverfassungs- und Wirtschaftspolitik bemerkt man diese vornehme Grundhaltung des Statthalters.

Nach 13jähriger Dienstzeit, nachdem es, wohl verursacht durch den Reichskanzler Bülow, zu wenig schönen, aber für die Zeit charakteristischen Differenzen gekommen war, verließ Hohenlohe Straßburg. Einmütig rühmte die elsäß-lothringische Presse, er habe mit seinem vornehmen Charakter die Staatsgewalt in maßvoller Beschränkung gehandhabt.

Für die Geschichte unseres Raumes ist die Dissertation deshalb von Wichtigkeit, weil sie eine Persönlichkeit aus dem Haus Hohenlohe schildert, die in der Reichsgeschichte eine bedeutende Rolle spielte. Es ist auch bemerkenswert, daß diese Arbeit aus der neueren Geschichte in der Hauptsache aus Akten fertiggestellt werden konnte, die in Langenburg lagern. Urkunden aus dieser Zeit waren ehemals im Preußischen Geheimen Staatsarchiv und im Reichsarchiv aufbewahrt. Die Ordnung dieser Bestände ist durch die letzten Kriegsereignisse zerstört worden, und es wird noch Jahrzehnte dauern, bis man wieder Einsicht in sie nehmen kann; viele Akten sind in die Siegerstaaten abgewandert. So sind zunächst, neben wenigen anderen, die Langenburger Bestände die einzigen, die einer wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung stehen. Ein besonderes Verdienst von Dr. Eißele ist es, daß er mit großer Mühe und Umsicht das Material, das zu seiner Arbeit notwendig war, an allen möglichen Stellen zusammentrug und zu einer Einheit gestaltete. Karl Schumm

Karl Bohnenberger, Die alemannische Mundart, Umgrenzung, Innengliederung und Kennzeichnung. 302 Seiten und 1 Karte. Verlag J. C. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1953. Broschiert 35 DM.

Der im Oktober 1951 im hohen Alter von 82 Jahren gestorbene Tübinger Professor K. Bohnenberger hatte sich fast 9 Jahre lang bis in die letzte Zeit seines Lebens mit diesem Werk beschäftigt und es selbst beinahe noch vollendet. Es ist zu begrüßen, daß das Buch jetzt aus seinem Nachlaß mit Unterstützung der deutschen Forschungsgemeinschaft veröffentlicht werden konnte. Es ist gewiß das schönste Vermächtnis, das er seinen früheren Mitarbeitern hinterlassen konnte, die Krönung seiner ganzen langen Lebensarbeit im Dienst der Erforschung der schwäbisch-alemannischen Mundart.

Bohnenbergers Buch ist eine Fortführung der Fischerschen Geographie des Schwäbischen von 1905, es gibt einen Überblick über die räumliche Gliederung der Mundart des gesamten Altschwabens, das außer dem Kernland Württemberg Baden, das Elsaß, die Schweiz und das bayerische Schwaben bis zum Lech umfaßte. Die Grenzen des Alemannischen also will Bohnenberger darstellen, die Binnengrenzen und die Außengrenzen gegen andere deutsche Mundarten, nämlich gegen die fränkische und bayerische im N und O. Diese Grenzen gewinnt der Verfasser, indem er die ver-

schiedenen Entwicklungen der wichtigsten Laute und Formen unserer mittelhochdeutschen Sprache bis heute im Gebiet des schwäbischen Stammes darstellt.

Diese Lautgrenzen — im ganzen 22 und 4 der Formenlehre entnommene — sind auf der beigegebenen Karte eingezeichnet, die sich vor anderen Sprachkarten durch eine lobenswerte Klarheit und Übersichtlichkeit auszeichnet. Daneben wird im fortlaufenden Text der Verlauf einiger wichtiger Binnengrenzen bis ins einzelne von Dorf zu Dorf verfolgt.

Im ganzen muß man Bohnenbergers Ergebnissen das Zeugnis unbedingter Zuverlässigkeit ausstellen. Denn er bediente sich durchgehend bei seinen Forschungen der „direkten Aufnahmemethode“, des Abhörens an Ort und Stelle. Jahrzehntlang hat er das alemannische Sprachgebiet bereist und so selbst den größten Teil seines Materials gewonnen, er konnte sich aber auch auf ebenso zuverlässige Beobachtungen vieler nach seiner Methode arbeitenden Schüler stützen.

Die 3 Teilmundarten werden beim ersten Blick auf die Sprachkarte deutlich, das Südalemannische in der Schweiz und im badischen Schwarzwald südlich Freiburg, das Niederalemannische, das sich vom Elsaß über Baden in einem schmaler werdenden Streifen über die obere Donau zum Bodensee zieht, dessen Nordufer folgt und noch Vorarlberg umfaßt, und das Nordalemannische oder Schwäbische im Hauptteil Württembergs, in Hohenzollern und im bayerischen Schwaben. Das Südalemannische ist die altertümlichste der 3 Mundarten, es hat die alten *ch* im Anlaut und die alten langen *î* und *û* bewahrt (Chopf, Liib und Huus), das Schwäbische hat sie in *k*, *ei* und *ou* gewandelt (Kopf, Leib und Hous). Das Niederalemannische steht in der Mitte, es ist Übergangszone, denn es hat wohl *k*, also Kopf, aber die alten langen *î* und *û* (Liib und Huus).

Das Schwäbische selbst läßt sich durch einige von N nach S ziehende Lautgrenzen in 2 bis 3 Teile untergliedern. Die wichtigste bilden die Gegenformen für ahd. *ei* (breit): ostschwäbisch *oi*, westschwäbisch *oa*. Diese Grenze folgt von Ludwigsburg über Stuttgart bis Tübingen dem westlichen Neckarufer, zieht über die Alb an Ebingen vorbei und über die Donau unterhalb Tuttlingen, biegt nach O um bis Waldsee und endet am Bodensee bei Bregenz. Vier andere Lautgrenzen trennen ein mittleres und östlichstes Schwäbisch vom westlichen ab. Hier gilt zum Teil auch die Dehnung betonter Schlußsilben vor schweren Konsonantengruppen, also Koopf, Hoolz, Speek und Dreek (diese 3 letzten Lautformen reichen ja auch über die Außengrenze weit ins Ostfränkische hinein).

Die Sprachgrenze gegen das Fränkische im N zerfällt in 3 Hauptabschnitte vom Donon bis zum Rhein, vom Rhein bis zum Neckar und vom Neckar bis zum Hesselberg. Im ersten Abschnitt wird die Hauptscheide durch die Gegenformen für das anlautende ahd. *p* gebildet: westfränkisch *Pund* gegen alemannisch *Pfund*, im zweiten und dritten durch die Gegenformen von mhd. *ei* (breit, Seil), das im Schwäbischen zu *oi*, bzw. *oa* verdumpft ist, im Fränkischen *ai* bzw. *aa* lautet. An der langen Ostgrenze vom Hesselberg über die Donau dem Lech entlang bis zum Arlberg fällt die Mundartgrenze ganz mit der alten Stammesgrenze und Staatengrenze zusammen.

Im großen ganzen gilt dies auch für die Nordgrenze, die geringen Abweichungen werden von Bohnenberger ausreichend erklärt. So ist zwischen dem Rhein und Neckar der Streifen der Übergangsmundart besonders groß (er reicht von Bruchsal über Bretten bis Calw und Weil der Stadt). Dem frühzeitigen Vordringen der württembergischen Herrschaft über die Stammesgrenze folgte auch ein entsprechendes Vordringen schwäbischer Sprachformen nach N ins Fränkische. Ebenso griff auch an der unteren Murr zwischen Marbach und Murrhardt mit dem württembergischen Herzogtum auch die schwäbische Mundart über die alte Stammesgrenze hinweg, wenn auch nur in geringerem Maße. Weiter östlich, über den Kocher bei Gaildorf, über die Bühler und Jagst hinweg bis Dinkelsbühl, nähern sich die 10 verschiedenen Lautgrenzen zu auffallenden Starksträngen, ja schließlich zu einem Einheitsstrang, so daß hier die schwäbische und fränkische Vollmundart unmittelbar aufeinanderstoßen. Der geschichtlich-politische Grund ist der, daß hier im NO die protestantische Reichsstadt Hall und das protestantische Brandenburg-Ansbach dem katholischen Ellwangen gegenüberstanden, das so bis heute ein rechter Eckpfeiler des Schwäbischen geblieben ist.

Auch an anderen Stellen zeigt Bohnenberger überzeugend die geschichtlichen Gründe, wie auch die Bedeutung natürlicher Schranken für die Entstehung der Sprachgrenzen.

Die fast verwirrende Vielfalt der schwäbisch-alemannischen Mundart müssen wir als eine Folge der politischen Zersplitterung des deutschen Südens ansehen, die nach dem Zerfall des altdeutschen Kaisertums im ausgehenden Mittelalter eingetreten ist. Trotzdem steht die Einheit der Mundart fest, und sie ist nach Bohnenberger unlösbar mit einer anderen Größe, dem Stamm, verknüpft.

Über die in seinem Buch niedergelegten Ergebnisse hinaus gibt Bohnberger auch der künftigen Mundartforschung wichtige Anregungen, wo es gilt, die Lücken im Verlauf noch nicht genügend erforschter Lautgrenzen zu schließen oder als neue Aufgabe die Ursachen der neuerdings sich zeigenden Mehrschichtigkeit der Mundart zu klären. Überhaupt ist auch auf sprachlichem Gebiet alles im Fluß, die örtlichen und kleinkontinentalen Unterschiede scheinen sich immer mehr aufzulösen und auszugleichen.

Je freizügiger auch die Landbevölkerung wird und den andringenden Bildungseinflüssen nachgibt, um so mehr wird auch die echte Mundart verdrängt und verschüttet. Immerhin mag man sich wundern, daß trotz aller Gegenwirkungen noch so vieles Alte erhalten geblieben ist.

Mit vollem Recht konnte Bohnberger in der Einleitung seines Buches sagen, daß die alemannische Mundart seit langem als die besterforschte unter den deutschen Mundarten gelten darf. Er selbst hat das größte Verdienst daran, und selbst in eine fernere Zukunft hinein wird sein Werk ein bedeutendes Denkmal früheren sprachlichen Zustandes bleiben.

Frig Blumenstock

Gerhard Wunder, Wechsel von Familiennamen noch in neuerer Zeit (1400—1600). Gezeigt an Beispielen aus der Reichsstadt Schwäbisch Hall. In „Familie und Volk“, Heft 1, 1954.

In neuerer Zeit hat die Forschung auf dem Gebiet der Namenkunde mancherlei Neues ans Tageslicht gebracht. So hat erstmals Pfarrer G. Lenckner in Württembergisch Franken, Neue Folge 26/27, den seltsamen Namenwechsel des aus Münster bei Gailldorf stammenden Tübinger Professors J. Adler nachgewiesen. In einer gründlichen und inhaltsreichen Untersuchung hat nun Dr. Wunder die Haller Bechtbücher nach diesem Gesichtspunkt des Namenwechsels durchgearbeitet und eine solche Fülle wichtigster Beispiele zum Namenwechsel vorgebracht, daß damit die Namenforschung vor einer neuen Situation steht. Denn er hat nachgewiesen, daß dieser Wechsel überaus häufig ist, oder besser gesagt, daß die Familiennamen im 15. und 16. Jahrhundert noch keineswegs fest sind. Es stellt sich immer deutlicher heraus, daß meist nur der Vorname gebraucht wurde. In den Listen schloß sich daran die Berufsbezeichnung, die dann sehr häufig zum Familiennamen erhoben wurde. Der eigentliche Geschlechtsname kommt nur gelegentlich zum Vorschein, oft erst bei den Nachkommen. So ist in den Büchern etwa ein Hans Sailer eingetragen, sein Sohn hieß dann plötzlich Dürnwald und war Seiler. Oder bei den Keßlern: Michel Trittenlöffel war Keßler und hat Söhne, die dann den Namen Keßler tragen. Plötzlich taucht der Name Wieland auf. Der Mann heißt jetzt: Michel Wieland Trittenlöffel oder Michel Wieland Keßler. Damit rückt die süddeutsche Namengebung in die Nähe des friesischen Gebrauchs mit seinem fast regelmäßigen Wechsel des Namens in jeder Generation. Da das Quellenmaterial in Schwäbisch Hall besonders reichhaltig ist, so können die Ergebnisse des Verfassers der Forschung in vielen dunklen Fällen wertvolle Anregungen geben und neues Licht über die Genealogie des 15. und 16. Jahrhunderts verbreiten. So wird mancher tote Punkt überwunden werden können, wo seither ein Fragezeichen stand.

Karl Bruder

Egon Oertel, Fränkische Ahnen des Präsidenten Eisenhower. In „Familie und Volk“, Heft 2, Seite 180. 1953.

Es ist noch umstritten, aus welcher deutschen Ortschaft der Mannesstamm der amerikanischen Familie Eisenhower kam. Doch haben die Eisenhower durchweg Frauen deutscher Herkunft geheiratet. Oertel weist in dem angeführten Aufsatz nach, daß die mütterliche Großmutter des Präsidenten Eisenhower von einem 1733 ausgewanderten Johann Jakob Link aus Großgartach abstammt. Seine Ahnen sind die Linckh aus Faurndau, die in Heilbronn, Schluchtern und Großgartach lebten, die Bez aus Heilbronn, Neuwirth, Christ und Reichart aus Biberach bei Wimpfen, Franckh aus Lampoldshausen, Ebelin aus Großgartach und Schuhmann aus Seibothenberg und Gerabronn; eine Linie führt bis Bächlingen. Es ist zu hoffen, daß diese interessante Entdeckung auch die fränkische Auswandererforschung neu anregt.

Gerd Wunder

Oskar Schaffitzel, Das Geschlecht Schaffitzel. (Vervielfältigung mit Stammtafel, 1953.)

Es ist sehr zu begrüßen, wenn die alten Familien unserer Heimat ihre Stammtafeln aufstellen und die Daten und Überlieferungen zusammenstellen, die sich übermitteln lassen; die Ereignisse der jüngsten Gegenwart haben gelehrt und die tägliche Verschleu-